

Eine Nacht ohne Asthmaspray

Bericht über eine Erlebnispädagogische Beziehungsreise

von Josef Sözbir

Die Soziale Gruppenarbeit (§ 29 KJHG) konzentriert sich auf die Arbeit mit gleichgeschlechtlichen Jugendlichen im Alter von 10-14 Jahren. Die Arbeit wird 27 Monate durch zwei pädagogische Fachkräfte gleichen Geschlechts wie die Gruppenteilnehmer begleitet. Neben den regelmäßigen Treffen in der Woche (4 Std.) an einem Tag gehören Reisen (3-tägig) zum Konzept der Arbeit. Somit ist es geplant, dass eine Reise einen Gruppenprozess abschließt oder neu einleiten kann.

unsere Jungen kaum funktionierende, straßentaugliche Fahrräder hatten, sind wir dieses Jahr eine Kooperation mit Nutzmüll e.V. (3) eingegangen, wo sie ihre Fahrräder unter Anleitung wieder fit gemacht haben. Die Reise hatte zum Ziel, die Auseinandersetzung der Jungen untereinander zu fördern, dem *Storming* untereinander Raum zu geben und in der Gruppe ein *positives Gefühl von Reise* zu hinterlassen. Individuell sollte jeder Junge sich ein Ziel überlegen, was er mit der Gruppe machen will und was er von der Gruppe erwartet.

Der Gruppenprozess in fünf Phasen

- 1) **Phase der Formierung der Gruppe – Orientierungsphase (*forming*)** (1): Eine Übernachtung im Jugendclub. Konfrontationsphase, danach gibt es eine Fahrradtour innerhalb Hamburgs.
- 2) **Phase der Auseinandersetzung – Konfliktphase (*storming*)**: Eine Fahrradreise mit 2 externen Übernachtungen innerhalb der Stadtgrenzen.
- 3) **Phase der Regelung des Gruppenlebens – Konsolidierungsphase (*norming*)**: Eine Selbstversorgerreise in eine Herberge im Harz zum Ski- und Langlaufahren, wahlweise Klettern oder Wandern.
- 4) **Phase der Zusammenarbeit – Durchführungsphase (*performing*)**: Eine Zelt oder Biwaktour an die See mit Lagerfeuer, ohne Strom und fließendes Wasser.
- 5) **Phase der Auflösung (*adjourning*)**: Besuche von anderen Einrichtungen (oft Tagesausflüge).

Der Start der Reise lief prima.
Viel Reibung und viel Auseinandersetzung.

Unsere Vorbereitungen waren: Segelboote vor Ort mieten, Bogenschießen, Fußball vor Ort organisieren, Spiele für gemeinsame Abende einpacken, Kochdienste aufteilen und Schlafquartiere vergeben. Jeder Jugendliche brachte eine schriftliche Einverständniserklärung und seine Krankenkassenskarte mit, Medikamente ebenfalls.

Der Start der Reise lief prima. Viel Reibung und viel Auseinandersetzung: Wer fährt vorne? Wer fährt hinter wem? Warum soll ich das Essen tragen? Darf ich auch mal Navigieren? Alles Probleme, die „geplant“ waren und zur Gruppe gehören.

Auf einem breiten Fahrradweg kann man sich gut unterhalten – so suche ich das Gespräch mit Baris (4). Er erzählt mir, sein Vater habe den Laden verkauft, er wolle in die Türkei zurückgehen, um seine Oma zu pflegen. Als ich ihn frage, wie es ihm damit geht, antwortet er, das sei schlimm, denn außer zu seinem großen Bruder (über 18) wäre das Verhältnis in der Familie nicht sehr gut (Multiproblemlagen in der Familie, die ich aus den Vorgesprächen kenne: psychisch instabile Mutter, kranke Schwester und Scheidungsthematiken). Baris sagt später im Gespräch, dass sein Asthma schlimmer geworden sei, was ich in meinen Gedanken auf eine psychische

Storming in Kirchwerder

Mit der jetzigen Dienstagsgruppe der Sozialen Gruppenarbeit (SGA) stehen wir im Gruppenprozess mitten in dem Prozess der Auseinandersetzung. Die Gruppe läuft bereits acht Monate. In den Herbstferien eignet sich eine Fahrradreise in das Haus Warwisch (2) bei Kirchwerder südlich von Bergedorf gelegen, für drei Tage ganz gut. Diese Herberge ist 30 km mit dem Fahrrad vom Jugendclub Osdorf entfernt. Weil



Foto: J. Sözbir

Meine Stimme war leise, monoton und sanft. Baris kam wahrhaftig aus seiner Atemnot heraus.

Komponente geschoben habe, im Gespräch plädierte ich lediglich auf die regelmäßige Benutzung des Asthmasprays. Mit dieser war Baris auch vertraut.

In der ersten Nacht, nachdem Ruhe im Schlafräum eingekehrt war, hörte ich Baris husten. Schade, dachte ich, er muss wohl mit der Atmung zu kämpfen haben. Gegen Mitternacht weckte mich ein Junge und sagte, dass Baris immer schwieriger atmen würde, ich solle doch bitte kommen. Wir drei verließen das Schlafzimmer und gingen in ein anderes Schlafzimmer. Dort öffnete ich das Fenster und stellte den schwer atmenden Jungen an die kühle Herbstluft. Den „Helfer“ bat ich das Spray und das Bettzeug zu holen. Ich sah einen angestregten Jungen, der Tränen in den Augen hatte, alle Muskeln im Oberkörper waren verkrampft und seine Schultern bewegten sich mit jedem Atemzug hoch und runter. Er hielt sich an der Fensterbank fest und schaute raus: „Ich bekomme keine Luft, das tut weh beim Atmen.“

Das Spray kam prompt und ich konnte beim Anreichen assistieren. Das Hilfsmittel hatte noch zwei Hübe und war danach leer. Der Zustand von Baris veränderte sich nicht groß. Der Freund suchte im Schlafzimmer das zweite Spray, denn Baris hatte dies auch eingepackt (eben für den Notfall). Nach der Verabreichung der ersten Hübe habe ich Baris meine Hand zwischen die Schulterblätter gelegt, mich seitlich neben ihn gestellt und mich mit meinem Gesicht in sein Blickfeld gedreht. Ich sagte ihm: „Einatmen und Ausatmen, ganz ruhig, das machst Du prima.“ Er wollte sich nicht sofort beruhigen lassen, da er auf sein Spray wartete. Das kam leider nicht. Seine Atmung wurde lauter und schwieriger. Ein Pfeifen setzte ein. Ich bat ihn, die Lippenbremse zu machen und legte ihm langsam meinen Zeigefinger auf den Mund und bat ihn dagegen auszuatmen.

Er konnte sich mir anvertrauen, das spürte ich. Doch geholfen hat es nicht. Baris redete vom Spray. Als der Junge kam und kein Spray gefunden hatte, wollte der Patient unbedingt selber schauen. Ich wollte allerdings keine Aufregung und nicht, dass die anderen Jungen geweckt werden. Mit einer Taschen-

lampe wagten sich beide Jungen langsam an die Sachen und durchsuchten alles – kein Spray. In der Zwischenzeit wurde mein Kollege wach und wir schlossen uns kurz: Kein Notarzt, das schaffen wir!

Zurück am Fenster mit Baris ging die Atmung wieder von vorne los. Jetzt erzählte er mir, dass er in Kassel mal bei Freunden übernachtet hätte, sein Spray vergessen hatte und dann der Arzt gekommen sei. Ich antwortete ihm, dass es bestimmt eine Lösung sei, den Arzt zu rufen, aber dass ich mich mit Notfällen auskennen würde und ihm Beistand leisten würde. „Du schaffst das, ich helfe Dir dabei“, waren meine Worte. Ich war mir durch die Absicherung mit meinem Kollegen sicher, ich gebe nun hier meine ganze Energie rein, vergesse alles, was um mich herum ist und wenn ich ein guter Pädagoge bin, dann schaffe ich es auch, einen Jungen durch sein Asthma zu begleiten. Ich baute mit ihm Gedankenbrücken zur Atmung, hielt Kontakt zu seinem Körper durch meine Hand und dirigierte seine Atmung durch das Zurufen von: „RUHIG – EINATMEN – AUSATMEN.“



Foto: J. Söcher

Meine Stimme war leise, monoton und sanft. Baris kam wahrhaftig aus seiner Atemnot heraus. Es war mittlerweile 2 Uhr morgens. Kurzweilig, dachte ich mir, der Junge hinter uns hatte sich auf ein Bett gelegt, sich zugedeckt und war mittlerweile eingeschlafen. Die Decke von Baris lag auf einem zweiten Bett und ich holte meine Decke und legte mich in das dritte Bett in diesem Zimmer. Baris legte sich vier Kissen unter den Oberkörper und hustete noch 2-3-mal, dann schlief er ein. Sein Schnarchen war laut, er war müde. Ich war es nicht mehr, und in meinem Kopf ging das Kino los ...

Das Spray ist ein Platzhalter für meinen Vater, der ist nun weg, ohne Vater schaffe ich es nicht, denn der ist in der Türkei. Ich brauche jemanden der mich hält. Ein zweites Spray, nein, ich schaffe das auch ohne Spray. So ungefähr wollte ich am nächsten Tag mit ihm reflektieren, oder ist das vielleicht nicht mehr pädagogisch sondern schon therapeutisch? Darf ich das? Vielleicht hatte ich einfach nur Glück ...

Am nächsten Morgen war alles anders. Baris erzählte stolz, er habe die Nacht einen Asthmaanfall gehabt. Alle anderen Jun-

Das Erlebnis steht für sich, der Junge hat einen großen Sprung gemacht.

gen wunderten sich, denn sie hatten von der Aktion nichts mitbekommen. Baris freute sich und sagte: „So lange ich denken kann, habe ich noch nie ohne Spray geschlafen. Krass, ohne Notarzt.“ Das Erlebnis steht für sich, der Junge hat einen großen Sprung gemacht. Ich konnte spüren, wie er innerlich gewachsen war. Meine Nachtgedanken konnte ich ihm nicht erzählen, damit wollte ich ihn nicht überfordern, doch im Gespräch mit meinem Kollegen hat dieser mich bestätigt. Wir haben also doch manchmal so kleine therapeutische Einheiten in unserer Arbeit.

Baris hatte über Tag das zweite Spray gefunden. Es war im Koffer eines anderen Jungen. Die zweite Nacht war ruhig. Die Gruppe wurde ruhiger. Die Aktionen wurden intensiver untereinander und am Ende der Reise hatten wir Betreuer das Gefühl: Jetzt ist auch die nächste Gruppenphase erreicht: „Konsolidierung“.

Die Gruppenreise endete mit einem tollen Feedback für alle. Jungen, Eltern und in der Selbstreflektion. Ich habe mir aufgeschrieben, Baris immer wieder mal nach dem Spray zu fragen, oder zu fragen: „Wann hast Du es mal ohne Spray ge-

schaft?“ „Wie geht es Dir ohne Vater in Hamburg?“ Ich habe dazu ja noch 19 Monate Zeit und freue mich darauf.

Anmerkungen:

- 1) Gruppenphasenmodell nach Tuckman.
- 2) www.hauswarwisch.de.
- 3) <http://www.nutzmuell.de/projekte-2/fahr-rad/>.
- 4) Name geändert.



Josef Sözbir,

geb. 1975, verheiratet 1 Kind, arbeitet seit 7 Jahren in der SGA im JC Osdorf der Vereinigung Pestalozzi gGmbH. Er ist gelernter Notfallsanitäter und Sozial- und Freizeitpädagoge und bietet Fortbildungen zum Thema Krisen- und Notfallmanagement an.

Fritz Düwer und Stefanie Möbius bleiben bei uns

Der Mensch bleibt lebendig, solange er von anderen nicht vergessen wird

von der FORUM-Redaktion



Zwei Urgesteine der parteilichen offenen Jugendhilfe in Hamburg sind tot – und leben trotzdem in unseren Gedanken weiter. Steffi und Fritz, beide, wenn auch in ganz unterschiedlicher Weise, unermüdliche Aktivisten der Bewegung – der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, der akzeptierenden Jugendsozialarbeit, der jugendpolitischen Einmischung, immer konsequent auf der Seite vor allem der jungen Menschen, die in diesem Land sonst wenig Lobby haben – hinterlassen uns als Kolleginnen und Kollegen und als Freunde und Freundinnen.



Wir haben zusammen an sie gedacht, gefeiert und getrauert, jeweils am für sie passenden Ort: Steffis Fest war auf dem Bauspielplatz Högenstraße, der ihr zweites Zuhause war und, mit dem kleinen Team, auch ihre zweite Familie. Und Fritz' große Feier fand im Jugendclub der Apostelkirche statt, passend zu ihm, zu seiner persönlichen und beruflichen Biografie und zu seinem Buch, vor vielen Jahren geschrieben, aber heute noch aktuell: „Aggressive Jugendliche – Jugendarbeit zwischen Knast und Kneipe“.

Die Hamburger Kolleginnen und Kollegen der Offenen Arbeit werden Stefanie und Friedrich „Fritz“ Düwer so schnell nicht vergessen können.